

Prof. Dr.-Ing. Hans-Peter Keitel
Sprecher des Kuratoriums von econsense

Begrüßungsansprache

**econsense-Jahrestagung „im Dialog“ 2009:
„Nachhaltig handeln! Verantwortung von
Unternehmen und Politik“**

18. Juni 2009, 18.30 Uhr
ESMT European School of Management
and Technology
Schlossplatz 1, 10178 Berlin-Mitte

Redezeit 15 Minuten

Es gilt das gesprochene Wort.

Sehr geehrter Herr Minister Schäuble,
sehr geehrte Mitglieder des Deutschen Bundestages,
meine sehr geehrten Damen und Herren!

Ich begrüße Sie herzlich zur econsense-Jahrestagung „im Dialog“ 2009.
Heute ist für mich Premiere: Anfang April bin ich zum Sprecher des
Kuratoriums von econsense gewählt worden – der Spitzenvertretung der
Mitgliedsunternehmen.

Die Wahl habe ich sehr gern angenommen, denn BDI und econsense
verbindet viel. Ich bin – wie econsense – davon überzeugt, dass
unternehmerischer Erfolg nur von Dauer sein kann, wenn sich
Unternehmen verantwortlich gegenüber Umwelt und Gesellschaft verhalten.
Das Thema Nachhaltigkeit und unternehmerischer Erfolg haben wir auch
beim BDI dauerhaft auf unsere Fahnen geschrieben.

Die Mitglieder von econsense haben sich das Leitbild nachhaltiger
Unternehmensführung zu eigen gemacht und wissen, dass es darauf
ankommt, es in die Unternehmens-DNA, die unternehmerischen
Entscheidungs- und Wertschöpfungsprozesse zu integrieren. Sie wissen
um die Bedeutung der Aufgabe: Verantwortung beweist sich im
Kerngeschäft.

Dafür braucht es „Überzeugungstäter“, überzeugte und überzeugende
Unternehmer und Manager – ich sage lieber „angestellte Unternehmer“ –,
Führungskräfte und Mitarbeiter. Dadurch und nur dadurch entstehen
letztlich Glaubwürdigkeit und Akzeptanz.

Diesen Kreis, Sie davon überzeugen zu wollen, wie notwendig es ist,
nachhaltig zu wirtschaften, hieße Eulen nach Athen tragen. Aber in der
Krise sind viele geneigt, vermeintlichen Ballast über Bord zu werfen, um
wieder Höhe und Tempo zu gewinnen. Und so geraten Begriffe wie
Nachhaltigkeit, Corporate Responsibility, oder allgemeiner,
Unternehmensethik unter Legitimationsdruck. Wir hören wieder Argumente,
wie sie früher schon der amerikanische Ökonom Edward Freeman äußerte:
„Corporate social responsibility is fine if you can afford it.“

Können wir es uns tatsächlich leisten, Nachhaltigkeit als Schön-Wetter-Veranstaltung zu begreifen? Die Frage ist natürlich rhetorisch. Wir haben ja bewusst ein Ausrufezeichen an das Motto unseres Abends gesetzt: „Nachhaltig handeln! Verantwortung von Unternehmen und Politik“. Darüber wollen wir heute Abend diskutieren.

Es gibt ein wenig Streit darüber, wem das Zitat „Never miss a crisis“ zusteht. Es ist Hillary Clinton und auch Rahm Emanuel, dem Berater und Stabschef von US-Präsident Obama, zugeschrieben worden. Wie auch immer, der Gedanke ist klar: Man solle niemals eine Krise verschwenden. Denn sie ermögliche Dinge, die ohne Krise nicht durchsetzbar seien. Das gilt sicher für notwendige Umbauten in unseren Unternehmen. Das gilt sicher auch für ebenfalls notwendige Umbauten in unserer Gesellschaft. Die Krise macht uns bewusst, dass wir uns wieder stärker auf echte Werte besinnen müssen, wenn wir gestärkt aus ihr herauskommen wollen.

Zurück in die Zukunft – genau darin kann unsere Verantwortung liegen. In drei Punkten will ich sie skizzieren:

- Wir sollten die Krise begreifen als Argument für langfristig tragfähiges Denken und Handeln,
- wir sollten sie begreifen als Argument für unser Modell der sozialen Marktwirtschaft
- und als Argument, unser Wachstum neu auszurichten.

Die Krise ist Argument für langfristig tragfähiges Denken und Handeln.

Die Krise ist mehr als nur ein kleiner Einschnitt. Sie ist eine tiefe Zäsur, aus der wir lernen müssen. Zeigt sie doch prototypisch, welchen weltweiten Schaden ein nur auf den schnellen Gewinn abgestelltes Handeln, das nur auf das Morgen schießt, nach sich ziehen kann, dem jede langfristige Orientierung abhanden gekommen ist.

Das Feuilleton der Süddeutschen Zeitung hat gestern in einer ganz eigenen Art und Weise kommentiert, was uns jetzt bevorstehen könnte. Es heißt dort: „In der Krise schlägt die Stunde der Experten für Entschleunigung.“

Das war mir durchaus noch geläufig. Dann hieß es, Kuschnel und Kultur seien „jetzt angesagt“. Das fand ich auch noch akzeptabel – auch wenn der Zusammenhang nicht ganz klar war. Dann wurde gesagt, Managerseelsorge sei „ein rapide anwachsendes spirituelles Zusatzangebot in dieser Phase“. Das ist deshalb schon nicht angemessen, weil von einem Angebot für Banker und Politiker keine Rede war.

Aber, um die Sache wieder ernst anzugehen: In dem Thema Entschleunigung steckt etwas Wahres. Ich möchte gerne auf ein Zitat des großen Soziologen, des in der vergangenen Nacht verstorbenen Lord Dahrendorf, zurückkommen. Herr Schäuble, unsere Generationen wissen, dass Lord Dahrendorf nicht nur Mitglied des englischen Oberhauses war. Wir erinnern uns an eine entscheidende Phase der Politiksetzung, an seine Freiburger Thesen. Ein Programm, das damals mit Karl Hermann Flach und anderen einen neuen Aufbruch im Denken gekennzeichnet hat.

In einem bemerkenswerten Essay hat Dahrendorf kürzlich im „Merkur“ erste Konturen der Welt nach der Krise skizziert. Die Krise, schreibt er, könnte zum Anlass einer veränderten Mentalität werden. Deren Kern sei ein neues Verhältnis zur Zeit.

Nicht nur das Finanzsystem, auch die Realwirtschaft waren und sind von allgemeiner Hast gekennzeichnet. Und die Politik – selbst durch die Häufung von Wahlen immer kürzerer Taktung unterworfen – hat den Trend noch beschleunigt und die Quartalsberichterstattung eingeführt.

Wir brauchen wieder mehr langfristiges Denken. Dann, so Dahrendorf, „kann auch ein Begriff wieder in das Zentrum der Entscheidungen gerückt werden, der in den Jahren des extremen Pumpkapitalismus in Vergessenheit geraten ist, nämlich der Begriff »stakeholder«. Damit sind alle gemeint, die vielleicht keine Anteile an Unternehmen haben, also keine »shareholder«, wohl aber am erfolgreichen Fortbestand von Firmen existentiell interessiert sind“.

Wir brauchen diesen Mentalitätswandel. Wir müssen akzeptieren, dass die Krise mehr ist als ein Einschnitt in der Weltwirtschaft. Sie hat uns im Brennglas gezeigt, wo wir insgesamt einer Rückbesinnung bedürfen.

Die Lehre daraus kann doch im Umkehrschluss nur heißen, dass nachhaltiges Handeln eben kein Luxus ist. Nichts, was man in der Krise aufgibt, sondern etwas, von dem gerade die Krise zeigt, wie sehr es sich lohnt. Daher müssen wir alles dafür tun, jetzt nicht an den falschen Stellen zu sparen, etwa bei den notwendigen Investitionen in den Klimaschutz.

Wir sollten, das ist mein zweiter Punkt, die Weltwirtschaftskrise begreifen als Argument für die soziale Marktwirtschaft.

Es ist dramatisch, wenn wir aus Umfragen lernen, dass ein beträchtlicher Teil der Menschen in unserem Land eine schlechte Meinung von unserer Wirtschaftsordnung hat. Wir haben viele gute Argumente, können viele beeindruckende Beispiele für die Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik anführen – und doch gibt es diesen Akzeptanzverlust. Wir müssen etwas dagegen tun, sonst verlieren wir eine Basis.

Nicht um Alternativen *zur* Marktwirtschaft kann es gehen. Für die guten Formen *der* Marktwirtschaft sollten wir werben.

Ich werde oft gefragt, ob ich für den Kapitalismus sei. Und die, die mich das fragen, meinen damit eigentlich unser Wirtschaftsmodell. Wie oft habe ich in den letzten Wochen und Monaten erklärt, Kapitalismus und soziale Marktwirtschaft sind zwei paar Stiefel. Wir zähmen doch die ungezügelten Kräfte des Marktes in unserer staatlich garantierten Ordnung. Ich bekenne mich zu dem Satz, dass das Ziel der Wirtschaft nicht in der Wirtschaft selbst liegt, sondern in ihrer menschlichen und gesellschaftlichen Bestimmung.

Mit der sozialen Marktwirtschaft stehen wir in der Pole Position. Wir sind gut qualifiziert, um es mit den großen Herausforderungen nachhaltiger Entwicklung aufzunehmen und unsere Wachstumsstrategie entsprechend zu orientieren.

Mein dritter Punkt:

Die Krise ist Argument, unser Wachstum neu auszurichten.

Wachstum und Beschäftigung, die Stabilisierung der Realwirtschaft, sind die vordringlichsten Ziele und die einzigen Wege aus der Krise.

Ich weiß, der Begriff des Wachstums war schon einmal besser beleumundet als heute. Genau deshalb müssen wir offen eine Wachstumsdebatte führen. Darüber, *wie* wir wachsen wollen – nicht darüber, *ob* wir wachsen sollen.

Besser zu wachsen setzt voraus, dass wir uns mit dem Verhältnis von Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität und Ressourcenverbrauch befassen. Klar ist: Deutschland wird eine mit der Weltwirtschaft verflochtene Wirtschaft bleiben. Die Märkte werden sich verändern, unser Exportprofil werden wir an sich wandelnde Bedürfnisse anzupassen haben.

Meine Damen und Herren,
die Megathemen unserer Zeit – seien es der weltweite Klimaschutz, die Energie- und Wasserversorgung, der demografische Wandel oder die Überwindung der Unterentwicklung – zwingen uns, gemeinsam nach Lösungen zu suchen, mit einer globalen Perspektive.

Die G20 haben im April nicht nur über die Regulierung der Finanzmärkte gesprochen, sondern auch über neue Modelle der Zusammenarbeit. Wir müssen an diesen Modellen ansetzen. Und mehr einbeziehen als nur die ehemaligen Wirtschaftsgiganten. Da reichen G8, G9 und G10 nicht. Ob G20 das richtige Format ist, wissen wir nicht. Wir müssen die Schwellenländer, die neuen Ökonomien in unsere Diskussion um die Weltwirtschaftsordnung einbeziehen.

Denn die besten Lösungen entstehen in gemeinsamer Verantwortung, in gemeinsamer Verantwortung der Länder, in gemeinsamer Verantwortung von Wirtschaft, Politik und Bürgern, nicht durch dirigistische Verordnung. Nur eine Gesellschaft, die darauf bauen darf, dass sich Unternehmen verantwortungsbewusst verhalten, ist bereit, unternehmerische Freiheitsräume zu gewähren.

Meine Damen und Herren,
zurück in die Zukunft hatte ich Ihnen versprochen. Nun werden Sie vielleicht denken, viel zurück, wenig Zukunft. Traditionelle Werte, soziale Marktwirtschaft, Globalisierung und Wachstum – sind das die Zutaten für das Rezept, um das Morgen zu gewinnen?

Ich bin sicher, dass es so ist, sonst hätte ich sie hier nicht vorgetragen. Denn es geht nicht um neue -ismen, sondern darum, die Dinge besser zu machen; es geht nicht um ein neues „Was?“, sondern um ein besseres „Wie?“.

In seinem neuen Buch „Du musst Dein Leben ändern“ prägt Peter Sloterdijk einen Begriff, der gut hierher passt: Er schreibt von „Ko-Immunität“. Ich habe mich nicht versprochen: Es geht ihm als Antwort auf die Krise nicht um Kommunismus. Seine Forderung: Lasst uns ein globales Immunsystem aufbauen, das uns eine gemeinsame Überlebensperspektive eröffnet. Ich zitiere ihn: „Wir haben jetzt an einem Schutzschild für die Erde, für die Menschheit und für ihre technischen Umgebungen zu arbeiten. Dazu wird ein globales Ökomanagement nötig.“ Das nennt Sloterdijk Ko-Immunität.

Ein großes Ziel, das wir nur gemeinsam erreichen können. Wir werden es erreichen, wenn wir Nachhaltigkeit zur ökonomischen Erfolgsstrategie machen.

Und – meine Damen und Herren, Sie kennen dieses Wort –: Wer sein Ziel erreichen will, der muss sein Schiff nach den Sternen steuern und nicht nach den Lichtern der vorbeifahrenden Schiffe.